
Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

**Herbst
2009**

62312

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen
— Prüfungsaufgaben —**

Fach: **Deutsch (vertieft studiert)**

Einzelprüfung: **Neuere Deut. Literaturw. - Hauptg.**

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): **8**

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: **16**

Thema Nr. 1

Beschreiben Sie die Bedeutung deutschsprachiger geistlicher Lyrik im 16. und 17. Jahrhundert! Erörtern Sie die verwendeten Gattungen, ihre Funktion, Relevanz und Entwicklung und gehen Sie auch auf Publikationsweisen und Fragen der Konfessionalität ein! Belegen Sie Ihre Ausführungen durch Beispiele!

Thema Nr. 2

Die Überwindung der Sächsischen Typenkomödie - Theorie und Praxis

Thema Nr. 3

Interpretieren Sie Friedrich Schillers Abhandlung „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ ausgehend vom zwölften und dreizehnten Brief!

Fortsetzung nächste Seite!

schließlich wirkt, da ist notwendig die höchste Begrenzung vorhanden; der Mensch ist in diesem Zustande nichts als eine Größeneinheit, ein erfüllter Moment der Zeit – oder vielmehr Er ist nicht, denn seine Persönlichkeit ist so lange aufgehoben, als ihn die Empfindung beherrscht, und die Zeit mit sich fortreißt*.

Soweit der Mensch endlich ist, erstreckt sich das Gebiet dieses Triebes; und da alle Form nur an einer Materie, alles Absolute nur durch das Medium der Schranken erscheint, so ist es freilich der sinnliche Trieb, an dem zuletzt die ganze Erscheinung der Menschheit befestigt ist. Aber, obgleich er allein die Anlagen der Menschheit weckt und entfaltet, so ist er es doch allein, der ihre Vollendung unmöglich macht. Mit unzerreißbaren Banden fesselt er den höher strebenden Geist an die Sinnenwelt, und von ihrer freiesten Wanderung ins Unendliche ruft er die Abstraktion in die Grenzen der Gegenwart zurück. Der Gedanke zwar darf ihm augenblicklich entfliehen, und ein fester Wille setzt sich seinen Forderungen sieghaft entgegen; aber bald tritt die unterdrückte Natur wieder in ihre Rechte zurück, um auf Realität des Daseins, auf einen Inhalt unsrer Erkenntnisse, und auf einen Zweck unsers Handelns zu dringen.

Der zweite jener Triebe, den man den Formtrieb nennen kann, geht aus von dem absoluten Dasein des Menschen oder von seiner vernünftigen Natur, und ist bestrebt, ihn in Freiheit zu setzen, Harmonie in die Verschiedenheit seines Erscheinens zu bringen, und bei allem Wechsel des Zustands seine Person zu behaupten. Da nun die letztere, als absolute und unteilbare Einheit, mit sich selbst nie im Widerspruch sein kann, da wir in alle Ewigkeit wir sind, so kann derjenige Trieb, der auf Behauptung der Persönlichkeit dringt, nie etwas anders

* Die Sprache hat für diesen Zustand der Selbstlosigkeit unter der Herrschaft der Empfindung den sehr treffenden Ausdruck: außer sich sein, das heißt, außer seinem Ich sein. Obgleich diese Redensart nur da stattfindet, wo die Empfindung zum Affekt, und dieser Zustand durch seine längere Dauer mehr bemerkbar wird, so ist doch jeder außer sich, solange er nur empfindet. Von diesem Zustande zur Besonnenheit zurückkehren, nennt man ebenso richtig: in sich gehen, das heißt, in sein Ich zurückkehren, seine Person wiederherstellen. Von einem, der in Ohnmacht liegt, sagt man nicht: er ist außer sich, sondern: er ist von sich, d. h. er ist seinem Ich geraubt, da jener nur nicht in demselben ist. Daher ist derjenige, der aus einer Ohnmacht zurückkehrte, bloß bei sich, welches sehr gut mit dem Außer-sich-Sein bestehen kann.

Zwölfter Brief

Zur Erfüllung dieser doppelten Aufgabe, das Notwendige in uns zur Wirklichkeit zu bringen und das Wirkliche außer uns dem Gesetz der Notwendigkeit zu unterwerfen, werden wir durch zwei entgegengesetzte Kräfte gedrungen, die man, weil sie uns antreiben ihr Objekt zu verwirklichen, ganz schicklich Triebe nennt. Der erste dieser Triebe, den ich den sinnlichen nennen will, geht aus von dem physischen Dasein des Menschen oder von seiner sinnlichen Natur, und ist beschäftigt, ihn in die Schranken der Zeit zu setzen und zur Materie zu machen: nicht ihm Materie zu geben, weil dazu schon eine freie Tätigkeit der Person gehört, welche die Materie aufnimmt, und von sich, dem Beharrlichen, unterscheidet. Materie aber heißt hier nichts als Veränderung oder Realität, die die Zeit erfüllt; mithin fodert dieser Trieb, daß Veränderung sei, daß die Zeit einen Inhalt habe. Dieser Zustand der bloß erfüllten Zeit heißt Empfindung, und er ist es allein, durch den sich das physische Dasein verkündigt.

Da alles, was in der Zeit ist, nacheinander ist, so wird dadurch, daß etwas ist, alles andere ausgeschlossen. Indem man auf einem Instrument einen Ton greift, ist unter allen Tönen, die es möglicherweise angeben kann, nur dieser einzige wirklich; indem der Mensch das Gegenwärtige empfindet, ist die ganze unendliche Möglichkeit seiner Bestimmungen auf diese einzige Art des Daseins beschränkt. Wo also dieser Trieb aus-

fodern, als was er in alle Ewigkeit fodern muß; er entscheidet also für immer wie er für jetzt entscheidet, und gebietet für jetzt was er für immer gebietet. Er umfaßt mithin die ganze Folge der Zeit, das ist soviel als: er hebt die Zeit, er hebt die Veränderung auf, er will, daß das Wirkliche notwendig und ewig, und daß das Ewige und Notwendige wirklich sei; mit andern Worten: er dringt auf Wahrheit und auf Recht.

Wenn der erste nur Fälle macht, so gibt der andre Gesetze; Gesetze für jedes Urteil, wenn es Erkenntnisse, Gesetze für jeden Willen, wenn es Taten betrifft. Es sei nun, daß wir einen Gegenstand erkennen, daß wir einem Zustande unsers Subjekts objektive Gültigkeit beilegen, oder daß wir aus Erkenntnissen handeln, daß wir das Objektive zum Bestimmungsgrund unsers Zustandes machen – in beiden Fällen reißen wir diesen Zustand aus der Gerichtsbarkeit der Zeit, und gestehen ihm Realität für alle Menschen und alle Zeiten, d. i. Allgemeinheit und Notwendigkeit zu. Das Gefühl kann bloß sagen: das ist wahr für dieses Subjekt und in diesem Moment, und ein anderer Moment, ein anderes Subjekt kann kommen, das die Aussage der gegenwärtigen Empfindung zurücknimmt. Aber wenn der Gedanke einmal ausspricht: das ist, so entscheidet er für immer und ewig, und die Gültigkeit seines Ausspruchs ist durch die Persönlichkeit selbst verbürgt, die allem Wechsel Trotz bietet. Die Neigung kann bloß sagen: das ist für dein Individuum und für dein jetziges Bedürfnis gut, aber dein Individuum und dein jetziges Bedürfnis wird die Veränderung mit sich fortreißen, und was du jetzt feurig begehrt, dereinst zum Gegenstand deines Abscheues machen. Wenn aber das moralische Gefühl sagt: das soll sein, so entscheidet es für immer und ewig – wenn du Wahrheit bekennt, weil sie Wahrheit ist, und Gerechtigkeit ausübst, weil sie Gerechtigkeit ist, so hast du einen einzelnen Fall zum Gesetz für alle Fälle gemacht, einen Moment in deinem Leben als Ewigkeit behandelt.

Wo also der Formtrieb die Herrschaft führt, und das reine Objekt in uns handelt, da ist die höchste Erweiterung des Seins, da verschwinden alle Schranken, da hat sich der Mensch aus einer Größeneinheit, auf welche der dürftige Sinn ihn beschränkte, zu einer Ideeneinheit erhoben, die das ganze Reich der Erscheinungen unter sich faßt. Wir sind bei dieser Operation nicht mehr in der Zeit, sondern die Zeit ist in uns mit

ihrer ganzen nie endenden Reihe. Wir sind nicht mehr Individuen, sondern Gattung; das Urteil aller Geister ist durch das unsrige ausgesprochen, die Wahl aller Herzen ist repräsentiert durch unsre Tat.

Dreizehnter Brief

Beim ersten Anblick scheint nichts einander mehr entgegengesetzt zu sein, als die Tendenzen dieser beiden Triebe, indem der eine auf Veränderung, der andre auf Unveränderlichkeit dringt. Und doch sind es diese beiden Triebe, die den Begriff der Menschheit erschöpfen, und ein dritter Grundtrieb, der beide vermitteln könnte, ist schlechterdings ein undenkbarer Begriff. Wie werden wir also die Einheit der menschlichen Natur wiederherstellen, die durch diese ursprüngliche und radikale Entgegensetzung völlig aufgehoben scheint?

Wahr ist es, ihre Tendenzen widersprechen sich, aber was wohl zu bemerken ist, nicht in denselben Objekten, und was nicht aufeinandertrifft, kann nicht gegeneinanderstoßen. Der sinnliche Trieb fodert zwar Veränderung, aber er fodert nicht, daß sie auch auf die Person und ihr Gebiet sich erstrecke: daß ein Wechsel der Grundsätze sei. Der Formtrieb dringt auf Einheit und Beharrlichkeit – aber er will nicht, daß mit der Person sich auch der Zustand fixiere, daß Identität der Empfindung sei. Sie sind einander also von Natur nicht entgegengesetzt, und wenn sie demohngeachtet so erscheinen, so sind sie es erst geworden durch eine freie Übertretung der Natur, indem sie sich selbst mißverstehen, und ihre Sphären verwirren*.

* Sobald man einen ursprünglichen, mithin notwendigen Antagonismus beider Triebe behauptet, so ist freilich kein anderes Mittel die Einheit im Menschen zu erhalten, als daß man den sinnlichen Trieb dem vernünftigen unbedingt unterordnet. Daraus aber kann bloß Einförmigkeit, aber keine Harmonie entstehen, und der Mensch bleibt noch ewig fort geteilt. Die Unterordnung muß allerdings sein, aber wechselseitig: denn wenn gleich die Schranken nie das Absolute begründen können, also die Freiheit nie von der Zeit abhängen kann, so ist es ebenso gewiß, daß das Absolute durch sich selbst nie die Schranken begründen, daß der Zustand in der Zeit nicht von der Freiheit abhängen kann. Beide Prinzipien sind einander also zugleich subordiniert und koordiniert, d. h. sie stehen in Wechselwirkung; ohne Form keine Materie, ohne Materie keine Form. (Diesen Begriff der Wechselwirkung und die ganze Wichtigkeit desselben findet man vortrefflich auseinandergesetzt in Fichtes Grundlage der gesamten

Über diese zu wachen, und einem jeden dieser beiden Triebe seine Grenzen zu sichern, ist die Aufgabe der Kultur, die also beiden eine gleiche Gerechtigkeit schuldig ist, und nicht bloß den vernünftigen Trieb gegen den sinnlichen, sondern auch diesen gegen jenen zu behaupten hat. Ihr Geschäft ist also doppelt: erstlich: die Sinnlichkeit gegen die Eingriffe der Freiheit zu verwahren: zweitens: die Persönlichkeit gegen die Macht der Empfindungen sicherzustellen. Jenes erreicht sie durch Ausbildung des Gefühlvermögens, dieses durch Ausbildung des Vernunftvermögens.

Da die Welt ein Ausgedehntes in der Zeit, Veränderung, ist, so wird die Vollkommenheit desjenigen Vermögens, welches den Menschen mit der Welt in Verbindung setzt, größtmögliche Veränderlichkeit und Extensität sein müssen. Da die Person das Bestehende in der Veränderung ist, so wird die Vollkommenheit desjenigen Vermögens, welches sich dem Wechsel entgegensetzen soll, größtmögliche Selbstständigkeit und Intensität sein müssen. Je vielseitiger sich die Empfänglichkeit ausbildet, je beweglicher dieselbe ist und je mehr Fläche sie den Erscheinungen darbietet, desto mehr Welt ergreift der Mensch, desto mehr Anlagen entwickelt er in sich; je mehr Kraft und Tiefe die Persönlichkeit, je mehr Freiheit die Vernunft gewinnt, desto mehr Welt begreift der Mensch, desto mehr Form schafft er außer sich. Seine Kultur wird also darin bestehen: erstlich: dem empfangenden Vermögen die viel-

Wissenschaftslehre, Leipzig 1794.) Wie es mit der Person im Reich der Ideen stehe, wissen wir freilich nicht; aber daß sie, ohne Materie zu empfangen, in dem Reiche der Zeit sich nicht offenbaren könne, wissen wir gewiß; in diesem Reiche also wird die Materie nicht bloß unter der Form, sondern auch neben der Form, und unabhängig von derselben, etwas zu bestimmen haben. So notwendig es also ist, daß das Gefühl im Gebiet der Vernunft nichts entscheide, ebenso notwendig ist es, daß die Vernunft im Gebiet des Gefühls sich nichts zu bestimmen anmaße. Schon indem man jedem von beiden ein Gebiet zuspricht, schließt man das andere davon aus, und setzt jedem eine Grenze, die nicht anders als zum Nachteile beider überschritten werden kann.

In einer Transzendentalphilosophie, wo alles darauf ankommt, die Form von dem Inhalt zu befreien, und das Notwendige von allem Zufälligen rein zu erhalten, gewöhnt man sich gar leicht, das Materielle sich bloß als Hindernis zu denken, und die Sinnlichkeit, weil sie gerade bei diesem Geschäfte im Wege steht, in einem notwendigen Widerspruch mit der Vernunft vorzustellen. Eine solche Vorstellungslage wiert zwar auf keine Weise im Geiste des Kantischen Systems, aber im Buchstaben desselben könnte sie gar wohl liegen.

fältigsten Berührungen mit der Welt zu verschaffen, und auf seiten des Gefühls die Passivität aufs Höchste zu treiben; zweitens: dem bestimmenden Vermögen die höchste Unabhängigkeit von dem empfangenden zu erwerben, und auf seiten der Vernunft die Aktivität aufs Höchste zu treiben. Wo beide Eigenschaften sich vereinigen, da wird der Mensch mit der höchsten Fülle von Dasein die höchste Selbstständigkeit und Freiheit verbinden, und, anstatt sich an die Welt zu verlieren, diese vielmehr mit der ganzen Unendlichkeit ihrer Erscheinungen in sich ziehen und der Einheit seiner Vernunft unterwerfen.

Dieses Verhältnis nun kann der Mensch umkehren, und dadurch auf eine zweifache Weise seine Bestimmung verfehlen. Er kann die Intensität, welche die tätige Kraft erheischt, auf die leidende legen, durch den Stofftrieb dem Formtriebe vorgreifen, und das empfangende Vermögen zum bestimmenden machen. Er kann die Extensität, welche der leidenden Kraft gebührt, der tätigen zuteilen, durch den Formtrieb dem Stofftriebe vorgreifen, und dem empfangenden Vermögen das bestimmende unterschieben. In dem ersten Fall wird er nie Er selbst, in dem zweiten wird er nie etwas anders sein; mithin ebendarum in beiden Fällen keines von beiden, folglich – null sein*.

* Der schlimme Einfluß einer überwiegenden Sensualität auf unser Denken und Handeln fällt jedermann leicht in die Augen; nicht so leicht, ob er gleich ebenso häufig vorkommt und ebenso wichtig ist, der nachteilige Einfluß einer überwiegenden Rationalität auf unsre Erkenntnis und auf unser Betragen. Man erlaube mir daher aus der großen Menge der hieher gehörenden Fälle nur zwei in Erinnerung zu bringen, welche den Schaden einer, der Anschauung und Empfindung vorgreifenden Denk- und Willenskraft ins Licht setzen können.

Eine der vornehmsten Ursachen, warum unsre Naturwissenschaften so langsame Schritte machen, ist offenbar der allgemeine und kaum bezwingbare Hang zu teleologischen Urteilen, bei denen sich, sobald sie konstitutiv gebraucht werden, das bestimmende Vermögen dem empfangenden unterschiebt. Die Natur mag unsre Organe noch so nachdrücklich und noch so vielfach berühren – alle ihre Mannigfaltigkeit ist verloren für uns, weil wir nichts in ihr suchen, als was wir in sie hineingelegt haben, weil wir ihr nicht erlauben, sich gegen uns herein zu bewegen, sondern vielmehr mit ungeduldig vorgreifender Vernunft gegen sie hinaus streben. Kommt alsdann in Jahrhunderten einer, der sich ihr mit ruhigen, keuschen und offenen Sinnen naht, und deswegen auf eine Menge von Erscheinungen stößt, die wir bei unsrer Prävention übersehen haben, so erstaunen wir höchlich darüber, daß so viele Augen bei so hellem Tag nichts bemerkt haben sollen. Dieses voreilige Streben nach Harmonie, ehe man die ein-

Wird nämlich der sinnliche Trieb bestimmend, macht der Sinn den Gesetzgeber, und unterdrückt die Welt die Person, so hört sie in demselben Verhältnisse auf, Objekt zu sein, als sie

zelen Laute beisammen hat, die sie ausmachen sollen, diese gewalttätige Usurpation der Denkkraft in einem Gebiete, wo sie nicht unbedingt zu gebieten hat, ist der Grund der Unfruchtbarkeit so vieler denkenden Köpfe für das Beste der Wissenschaft, und es ist schwer zu sagen, ob die Sinnlichkeit, welche keine Form annimmt, oder die Vernunft, welche keinen Inhalt abwartet, der Erweiterung unserer Kenntnisse mehr geschadet haben.

Ebenso schwer dürfte es zu bestimmen sein, ob unsre praktische Philanthropie mehr durch die Heftigkeit unsrer Begierden, oder durch die Rigidität unsrer Grundsätze, mehr durch den Egoism unsrer Sinne, oder durch den Egoism unsrer Vernunft gestört und erkaltet wird. Um uns zu teilnehmenden, hilfreichen, tätigen Menschen zu machen, müssen sich Gefühl und Charakter miteinander vereinigen, so wie, um uns Erfahrung zu verschaffen, Offenheit des Sinnes mit Energie des Verstandes zusammentreffen muß. Wie können wir bei noch so lobenswürdigen Maximen, billig, gütig und menschlich gegen andere sein, wenn uns das Vermögen fehlt, fremde Natur treu und wahr in uns aufzunehmen, fremde Situationen uns anzueignen, fremde Gefühle zu den unsrigen zu machen? Dieses Vermögen aber wird, sowohl in der Erziehung die wir empfangen, als in der, die wir selbst uns geben, in demselben Maße unterdrückt, als man die Macht der Begierden zu brechen, und den Charakter durch Grundsätze zu befestigen sucht. Weil es Schwierigkeit kostet, bei aller Regsamkeit des Gefühls seinen Grundsätzen treu zu bleiben, so ergreift man das bequemere Mittel, durch Abstumpfung der Gefühle den Charakter sicherzustellen; denn freilich ist es unendlich leichter, vor einem entwaffneten Gegner Ruhe zu haben, als einen mutigen und rüstigen Feind zu beherrschen. In dieser Operation besteht dann auch größtenteils das, was man einen Menschen formieren nennt; und zwar im besten Sinne des Worts, wo es Bearbeitung des innern, nicht bloß des äußern Menschen bedeutet. Ein so formierter Mensch wird freilich davor gesichert sein, rohe Natur zu sein und als solche zu erscheinen; er wird aber zugleich gegen alle Empfindungen der Natur durch Grundsätze geharnischt sein, und die Menschheit von außen wird ihm ebensowenig als die Menschheit von innen beikommen können.

Es ist ein sehr verderblicher Mißbrauch, der von dem Ideal der Vollkommenheit gemacht wird, wenn man es bei der Beurteilung anderer Menschen, und in den Fällen, wo man für sie wirken soll, in seiner ganzen Strenge zum Grund legt. Jenes wird zur Schwärmerei, dieses zur Härte und zur Kaltsinnigkeit führen. Man macht sich freilich seine gesellschaftlichen Pflichten ungemein leicht, wenn man dem wirklichen Menschen, der unsre Hülfe auffodert, in Gedanken den Idealmenschen unterschiebt, der sich wahrscheinlich selbst helfen könnte. Strenge gegen sich selbst mit Weichheit gegen andre verbunden, macht den wahrhaft vortrefflichen Charakter aus. Aber meistens wird der gegen andre weiche Mensch es auch gegen sich selbst, und der gegen sich selbst strenge es auch gegen andre sein; weich gegen sich und streng gegen andre ist der verächtlichste Charakter.

Macht wird. Sobald der Mensch nur Inhalt der Zeit ist, so ist er nicht, und er hat folglich auch keinen Inhalt. Mit seiner Persönlichkeit ist auch sein Zustand aufgehoben, weil beides Wechselbegriffe sind – weil die Veränderung ein Beharrliches, und die begrenzte Realität eine unendliche fodert. Wird der Formtrieb empfangend, das heißt, kommt die Denkkraft der Empfindung zuvor und unterschiebt die Person sich der Welt, so hört sie in demselben Verhältnis auf, selbstständige Kraft und Subjekt zu sein, als sie sich in den Platz des Objektes drängt, weil das Beharrliche die Veränderung, und die absolute Realität zu ihrer Verkündigung Schranken fodert. Sobald der Mensch nur Form ist, so hat er keine Form; und mit dem Zustand ist folglich auch die Person aufgehoben. Mit einem Wort: nur insofern er selbstständig ist, ist Realität außer ihm, ist er empfänglich; nur insofern er empfänglich ist, ist Realität in ihm, ist er eine denkende Kraft.

Beide Triebe haben also Einschränkung, und insofern sie als Energieen gedacht werden, Abspannung nötig; jener, daß er sich nicht ins Gebiet der Gesetzgebung, dieser, daß er sich nicht ins Gebiet der Empfindung eindringe. Jene Abspannung des sinnlichen Triebes darf aber keineswegs die Wirkung eines physischen Unvermögens und einer Stumpfheit der Empfindungen sein, welche überall nur Verachtung verdient; sie muß eine Handlung der Freiheit, eine Tätigkeit der Person sein, die durch ihre moralische Intensität jene sinnliche mäßigt, und durch Beherrschung der Eindrücke ihnen an Tiefe nimmt, um ihnen an Fläche zu geben. Der Charakter muß dem Temperament seine Grenzen bestimmen, denn nur an den Geist darf der Sinn verlieren. Jene Abspannung des Formtriebs darf ebensowenig die Wirkung eines geistigen Unvermögens und einer Schlawheit der Denk- oder Willenskräfte sein, welche die Menschheit erniedrigen würde. Fülle der Empfindungen muß ihre rühmliche Quelle sein; die Sinnlichkeit selbst muß mit siegender Kraft ihr Gebiet behaupten, und der Gewalt widerstreben, die ihr der Geist durch seine vorgreifende Tätigkeit gerne zufügen möchte. Mit einem Wort: den Stofftrieb muß die Persönlichkeit, und den Formtrieb die Empfänglichkeit, oder die Natur, in seinen gehörigen Schranken halten.

Thema Nr. 4

Interpretieren Sie den „Inhalt“ des folgenden Gedichts unter Bezug auf dessen spezifische „Form“!
Arbeiten Sie dabei Hölderlins Auffassung vom „Dichterberuf“ heraus!

Friedrich Hölderlin
An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
 Und einen Herbst zu reifem Gesänge mir,
 Daß williger mein Herz, vom süßen
 Spiele gesättiget, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
 Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
 Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
 Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
 Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
 Mich nicht hinab geleitet; Einmal
 Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Friedrich Hölderlin. Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Dietrich E. Sattler. Bd. 5.
Frankfurt a. Main / Basel 1984, S. 541.
Erstdruck: Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung. Auf das Jahr 1799. Hg. v. C. L. Neuffer.
Stuttgart 1799, S. 166.

Thema Nr. 5

Skizzieren Sie die literaturhistorischen Konstituenten des sogenannten Bürgerlichen Realismus und problematisieren Sie diese an Textbeispielen Ihrer Wahl!

Thema Nr. 6

Gerhart Hauptmann, *Die Ratten* (1910), Dritter Akt [Ausschnitte] und Fünfter Akt [Schluss]: Analysieren Sie das Gespräch zwischen dem ehemaligen Theaterdirektor Hassenreuter und seinem Schüler Spitta vor dem Hintergrund der naturalistischen Dramentheorie und setzen Sie die im Gespräch vertretenen Positionen zum Schluss des Dramas in Beziehung!

Textvorlage: Gerhart Hauptmann: Dramen. Berlin usw. 1966, S. 640-646 u. S. 694-696.

Fortsetzung nächste Seite!

DRITTER AKT

Alles wie im ersten Akt. Die Lampe brennt. Auf dem Gange schwaches Ampellicht.

Direktor Hassenreuter gibt seinen drei Schülern, Spitta, Dr. Kegel und Käferstein, dramatischen Unterricht. Er selbst sitzt
 5 am Tisch, öffnet fortgesetzt Briefe und schlägt skandierend mit dem Falzbein auf den Tisch. Vorn stehen auf der einen Seite Kegel und Käferstein, auf der anderen Spitta, einander als beide Chöre der Braut von Messina gegenüber. Ihre Füße befinden sich innerhalb eines Schemas aufgestellt, das mit Kreide
 10 auf den Fußboden gezeichnet ist und diesen in die vierundsechzig Felder des Schachbretts einteilt. Auf dem Kontorbüchse am Stehpult sitzt Walburga, in ein großes Kontobuch eintragend. Im Hintergrund, wartend, steht der Vizewirt oder Hausmeister Quaquaro, ein vierzigjähriger, vierschrötiger Mensch, der Inhaber eines wandernden Zirkus und, als Athlet, Hauptmitglied
 15 desselben sein könnte. Seine Sprache ist tenorhaft guttural. Er trägt Schlafschuhe. Die Beinkleider durch einen gestickten Gürtel gehalten. Ein offenes Hemd, nicht unsauber, ein leichtes Jackett und die Mütze in der Hand.

(...)

20 SPITTA *deklamiert.*

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen . . .

DIREKTOR HASSENREUTER. Halt! — Er läuft zu Spitta und biegt an seinen Armen und Beinen herum, um eine gewünschte tragische Pose zu erzielen. — Erstlich fehlt die statuarische Haltung, mein lieber Spitta. Die Würde einer tragischen Person
 25 ist bei Ihnen auf keine Weise ausgedrückt. Dann sind Sie nicht, wie ich ausdrücklich verlangt habe, von Feld I D mit dem rechten Fuß auf II C getreten. (. . .)

Allright, bester Spitta, schießen Sie los!

30 SPITTA *rezitiert nur sinngemäß und ohne Pathos.*

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
 zu dem Kampf ist die Faust geballt,
 denn ich sehe das Haupt der Medusen,
 meines Feindes verhaßte Gestalt.

35 Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
 Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
 Oder gehorch' ich dem zürnenden Mute?
 Aber mich schreckt die Eumenide,
 die Beschirmerin dieses Orts,
 40 und der waltende Gottesfriede.

DIREKTOR HASSENREUTER *hat sich niedergelassen und lauscht, den Kopf in die Hand gestützt, voll Ergebenheit. Erst einige Sekunden, nachdem Spitta geendet hat, blickt er wie zu sich kommend auf.* Sind Sie fertig, Spitta?! Ich danke sehr! Sehen Sie,
 45 lieber Spitta, ich bin nun Ihnen gegenüber wieder mal in die allerverwickelteste Lage geraten: entweder ich sage Ihnen frech ins Gesicht, daß ich Ihre Vortragsart schön finde — und dann habe ich mich der allerniederträchtigsten Lüge schuldig gemacht — oder ich sage, ich finde sie scheußlich, und dann haben wir wieder den schönsten Krach.

50 SPITTA *erbleichend.* Ja, alles Gestelzte, alles Rhetorische liegt mir nicht. Deshalb bin ich ja von der Theologie abgesprungen, weil mir der Predigerton zuwider ist.

- 55 DIREKTOR HASSENREUTER. Da wollen Sie wohl die tragischen Chöre wie der Gerichtsschreiber ein Gerichtsprotokoll oder wie der Kellner die Speisekarte herunterhaspeln?
- SPITTA. Ich liebe überhaupt den ganzen sonoren Bombast der Braut von Messina nicht.
- 60 DIREKTOR HASSENREUTER. Sagen Sie das noch mal, lieber Spitta!
- SPITTA. Es ist nicht zu ändern, Herr Direktor: unsre Begriffe von dramatischer Kunst divergieren in mancher Beziehung total.
- 65 DIREKTOR HASSENREUTER. Mensch, Ihr Gesicht in diesem Augenblick ist ja geradezu ein Monogramm des Größenwahns und der Dreistigkeit. Pardon! Aber jetzt sind sie mein Schüler und nicht mehr mein Hauslehrer! Ich! und Sie! Sie blutiger Anfänger! Sie und Schiller! Friedrich Schiller! Ich habe Ihnen schon zehnmal gesagt, daß Ihr pueriles bißchen Kunstanschauung nichts weiter als eine Paraphrase des Willens zum Blödsinn ist.
- 70 SPITTA. Das müßte mir erst bewiesen werden.
- DIREKTOR HASSENREUTER. Sie beweisen es selbst, wenn Sie den Mund auf tun! — Sie leugnen die Kunst des Sprechens, das Organ, und wollen die Kunst des organlosen Quäkens dafür einsetzen! Sie leugnen die Handlung im Drama und behaupten, daß sie ein wertloses Akzidens, eine Sache für Gründlinge ist. Sie negieren die poetische Gerechtigkeit, Schuld und Sühne, die Sie als pöbelhafte Erfindung bezeichnen: eine Tatsache, wodurch die sittliche Weltordnung durch Euer Hochwohlgeboren gelehrten und verkehrten Verstand aufgehoben ist. Von den Höhen der Menschheit wissen Sie nichts. Sie haben neulich behauptet, daß unter Umständen ein Barbier oder eine Reinmachefrau aus der Mulackstraße ebensogut ein Objekt der Tragödie sein könnte als Lady Macbeth und König Lear.
- 75 SPITTA *bleich, putzt seine Brille*. Vor der Kunst wie vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich, Herr Direktor.
- DIREKTOR HASSENREUTER. So? Ach? Wo haben Sie diesen hübschen Gemeinplatz her?
- 80 SPITTA *unbeirrt*. Dieser Satz ist mir zur zweiten Natur geworden. Ich befinde mich dabei vielleicht mit Schiller und Gustav Freytag, aber keinesfalls mit Lessing und Diderot im Gegensatz. Ich habe die letzten zwei Semester mit dem Studium dieser wahrhaft großen Dramaturgen zugebracht, und der gestelzte

- 95 französische Pseudoklassizismus bleibt mir durch sie endgültig totgeschlagen, sowohl in der Dichtkunst als in den grenzenlos läppischen späteren Goetheschen Schauspielervorschriften, die durch und durch mumifizierter Unsinn sind.
- DIREKTOR HASSENREUTER. So!
- 100 SPITTA. Und wenn sich das deutsche Theater erholen will, so muß es auf den jungen Schiller, den jungen Goethe des Götz und immer wieder auf Gotthold Ephraim Lessing zurückgreifen: dort stehen Sätze, die der Fülle der Kunst und dem Reichtum des Lebens angepaßt, die der Natur gewachsen sind.
- 105 DIREKTOR HASSENREUTER. Walburga! Ich glaube, Herr Spitta verwechselt mich. Herr Spitta, Sie wollen Privatstunden halten. Bitte, zieh dich doch mit Herrn Spitta zur Privatstunde in die Bibliothek zurück! — Wenn die menschliche Arroganz und besonders die der jungen Leute kristallisiert werden könnte, die Menschheit würde dadurch wie eine Ameise unter den Granitmassen eines Urgebirges begraben sein.
- 110 SPITTA. Ich würde dadurch aber nicht widerlegt werden.
- DIREKTOR HASSENREUTER. Mensch! Ich habe nicht nur zwei Semester königliche Bibliothek hinter mir, sondern ich bin ein ergrauter Praktiker, und ich sage Ihnen, daß der Goethesche Schauspielerkatechismus A und O meiner künstlerischen Überzeugung ist. Paßt Ihnen das nicht, so suchen Sie sich einen anderen Lehrmeister!
- 115 SPITTA *unbeirrt*. Goethe setzt sich mit seinen senilen Schauspielerregeln, meiner Ansicht nach, zu sich selbst und zu seiner eigenen Natur in kleinlichsten Gegensatz. Und was soll man sagen, wenn er dekretiert: jede spielende Person, gleichviel welchen Charakter sie darstellen soll — wörtlich —, müsse etwas Menschenfresserartiges in der Physiognomie zeigen — wörtlich —, wodurch man sogleich an ein hohes Trauerspiel erinnert werde.
- 120 *Käferstein und Kegel versuchen Menschenfresserphysiognomien*.
- 125 DIREKTOR HASSENREUTER. Ziehen Sie doch das Notizbuch, mein guter Spitta, und schreiben Sie, bitte, hinein, daß Direktor Hassenreuter ein Esel ist! Schiller ein Esel! Goethe ein Esel! Natürlich auch Aristoteles — *er fängt plötzlich wie toll zu lachen an* — und, ha ha ha! ein gewisser Spitta ein Nachtwächter:
- 130 SPITTA. Es freut mich, Herr Direktor, daß Sie doch wenigstens wieder bei guter Laune sind.
- DIREKTOR HASSENREUTER. Nein, Teufel, ich bin bei sehr schlechter Laune! Sie sind ein Symptom. Also nehmen Sie sich nicht etwa wichtig! — Sie sind eine Ratte! Aber diese Ratten fangen auf dem Gebiete der Politik — Rattenplage! — unser herrliches neues geeinigtes Deutsches Reich zu unterminieren an. Sie betrügen uns um den Lohn unserer Mühe, und im Garten der deutschen Kunst — Rattenplage! — fressen sie die Wurzeln des Baumes des Idealismus ab: sie wollen die Krone durchaus in den Dreck reißen. — In den Staub, in den Staub, in den Staub mit euch.
- 140

(. . .)

445 FRAU JOHN. Paul!! — Nu soll et nich leben! Nu jerade! Nu ooch-
nich! Nu brauch et nich leben! Nu muß et mit mich mit unter
de Erde komm.

*Frau John war blitzschnell hinter den Verschlag gelaufen. Sie
kommt mit dem Kinde wieder und will mit ihm zur Tür hinaus.
Der Direktor und Spitta werfen sich der Verzweifelten ent-
gegen, in der Absicht, das Kind zu retten.*

450 DIREKTOR HASSENREUTER. Halt! Hier greife ich ein! Hier bin
ich zuständig! Wem das Knäblein hier auch immer gehören
mag — um so schlimmer, wenn seine Mutter ermordet ist! —,

es ist in meinem Fundus geboren! Vorwärts, Spitta! Kämpfen
455 Sie, Spitta! Hier sind Ihre Eigenschaften am Platz! Vorwärts!
Vorsicht! So! Bravo! Als wär' es das Jesuskind! Bravo! Sie
selber sind frei, Frau John! Wir halten Sie nicht. Sie brauchen
uns nur das Jungchen hier lassen.

Frau John stürzt hinaus.

460 SCHIERKE. Hierjeblieben!

FRAU DIREKTOR HASSENREUTER. Die Frau ist verzweifelt! Auf-
halten! Festhalten!

JOHN *plötzlich verändert*. Jebt uff Muttern ach! Mutter! Uff-
halten! Festhalten! — Mutter! Mutter!

465 *Selma, Schierke und John eilen Frau John nach. Spitta, der
Direktor, Frau Direktor und Walburga sind um das Kind be-
müht, das auf den Tisch gebettet wird.*

DIREKTOR HASSENREUTER *der das Kind sorgfältig auf den Tisch
bettet*. Meinethalben mag diese entsetzliche Frau doch verzwei-
felt sein! Deshalb braucht sie das Kind nicht zugrunde richten.

470 FRAU DIREKTOR HASSENREUTER. Aber liebster Papa, das merkt
man doch, daß diese Frau ihre Liebe, nährisch bis zum Wahn-
sinn, gerade an diesen Säugling geheftet hat. Unbedachtsame
harte Worte, Papa, können die unglückselige Person in den
475 Tod treiben.

DIREKTOR HASSENREUTER. Harte Worte habe ich nicht gebraucht,
Mama.

SPITTA. Mir sagt ein ganz bestimmtes Gefühl: erst jetzt hat das
Kind seine Mutter verloren.

480 QUAQUARO. Det stimmt. Vater is nich, will nischt von wissen,
hat jestern in de Hasenheide mit eene Karusselbesitzerswitwe
Hochzeit jemacht! Mutter war liederlich! Und bei de Kiel-
backen, wo Kinder in Fleje hat, sterben von's Dutzend mehrsch-
tens zehn. Nu is et so weit: det jeht jetzt ooch zujrunde.

485 DIREKTOR HASSENREUTER. Sofern es nämlich bei dem Vater dort
oben, der alles sieht, nicht anders beschlossen ist.

QUAQUARO. Meen Se Pauln? den Mauerpolier! Nu nich mehr!
Dem kenn ick, wo der uff'n Ehrenpunkt kitzlich is.

490 FRAU DIREKTOR HASSENREUTER. Wie das Kindchen da liegt! Es
ist unbegreiflich. Feine Leinwand! Spitzen sogar! Schmuck und
frisch wie ein Püppchen. Es wendet sich einem das Herz um,
zu denken, wie es so plötzlich zu einer von aller Welt verlas-
senen Waise geworden ist.

SPITTA. Wär ich Richter in Israel . . .

495 DIREKTOR HASSENREUTER. Sie würden der John ein Denkmal
setzen! Mag sein, daß in diesen verkrochenen Kämpfen und
Schicksalen manches heroisch und manches verborgen Verdienst-
liche ist. Aber Kohlhaas von Kohlhaasenbrück konnte da mit
seinem Gerechtigkeitswahnsinn auch nicht durchkommen. Trei-
ben wir praktisches Christentum! Vielleicht können wir uns des
200 Kindchens annehmen.

QUAQUARO. Lassen Se da bloß de Finger von!

DIREKTOR HASSENREUTER. Warum?

205 QUAQUARO. Außer det Se Jeld wollen los werden und uff de
Quengeleien und Scherereien mit de Armenverwaltung, mit
Polizei und Jericht womeechlich happich sind.

DIREKTOR HASSENREUTER. Dazu hätte ich allerdings keine Zeit
übrig.

210 SPITTA. Finden Sie nicht, daß hier ein wahrhaft tragisches Ver-
hängnis wirksam gewesen ist?

DIREKTOR HASSENREUTER. Die Tragik ist nicht an Stände gebun-
den. Ich habe Ihnen das stets gesagt.

Selma, atemlos, öffnet die Flurtür.

SELMA. Herr John, Herr John, Herr Mauerpolier!

215 FRAU DIREKTOR HASSENREUTER. Herr John ist nicht hier. Was
willst du denn, Selma?

SELMA. Herr John. Se solln uff de Straße komm'n!

DIREKTOR HASSENREUTER. Nur Ruhe, Ruhe! Was gib't denn,
Selma?

220 SELMA *atemlos*. Ihre Frau . . . Ihre Frau . . . Janze Straße steht
voll . . . Omnibus, Pferdebahnwagen . . . is jar keen Durch-
kommen . . . Arme ausjestreckt . . . Ihre Frau liecht lang uff
Jesichte unten.

FRAU DIREKTOR HASSENREUTER. Was ist denn geschehen?

225 SELMA. Herrjott, Herrjott in Himmel, Mutter John hat sich
umjbracht.

Thema Nr. 7

Skizzieren Sie Grundzüge der Prosa in der Wiener Moderne an selbst gewählten Beispielen!

Thema Nr. 8

Analysieren Sie den Beginn von Uwe Johnsons Roman ‚Mutmaßungen über Jakob‘ (1959) hinsichtlich seiner zeithistorischen Anspielungen und seiner narrativen Strategien!

Uwe Johnson: Mutmaßungen über Jakob (1959). Frankfurt am Main 2000, S. 7 - 15

Fortsetzung nächste Seite!

I

Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen.

- 5 – Aber er ist doch immer quer über die Rangiergleise und die Ausfahrt gegangen, warum, aussen auf der anderen Seite um den ganzen Bahnhof bis zum Strassenübergang hätte er eine halbe Stunde länger gebraucht bis zur Strassenbahn. Und er war sieben Jahre bei der Eisenbahn.
- 10 – Nun sieh dir mal das Wetter an, so ein November, kannst keine zehn Schritt weit sehen vor Nebel, besonders am Morgen, und das war doch Morgen, und alles so glatt. Da kann einer leicht ausrutschen. So ein Krümel Rangierlok ist dann beinah gar nicht zu hören, sehen kannst sie noch weniger.
- 15 – Jakob war sieben Jahre bei der Eisenbahn will ich dir sagen, und wenn irgend wo sich was gerührt hat was auf Schienen fahren konnte, dann hat er das wohl genau gehört unterhalb des hohen grossglasäugigen Stellwerksturms kam eine Gestalt quer über das trübe dunstige Gleisfeld gegangen, stieg sicher und achtlos über die Schienen eine Schiene nach der anderen, stand still unter einem grün leuchtenden Signalmast, wurde verdeckt von der Donnerwand eines ausfahrenden Schnellzuges, bewegte sich wieder. An der langsamen stetigen Aufrechtheit des Ganges war vielleicht Jakob zu erkennen, er hatte die Hände in den Manteltaschen und schien geraden Nackens die Fahrten auf den Gleis-

sen zu beachten. Je mehr er unter seinen Turm kam verdunsteten seine Umriss zwischen den finster massigen Ungeheuern von Güterzugwagen und kurzatmigen Lokomotiven, die träge ruckweise kriechend den dünnen schrillen Pfiffen der Rangierer gehorchten im Nebel des frühen Morgens auf den nass verschmierten Gleisen

– wenn einer dann er. Hat er mir doch selbst erklärt, so mit Physik und Formel, lernt einer ja tüchtig was zu in sieben Jahren, und er sagt zu mir: Bloss stehenbleiben, wenn du was kommen siehst, kann noch so weit wegsein. »Wenn der Zug im Kommen ist – ist er da« hat er gesagt. Wird er auch bei Nebel gewusst haben.

– Eine Stunde vorher haben sie aber einen Rangierer zerquetscht am Ablaufberg, der wird das auch gewusst haben.

– Deswegen waren sie ja so aufgeregt. Wenn sie auch gleich wieder Worte gefunden haben von tragischem Unglücksfall und Verdienste beim Aufbau des Sozialismus und ehrendes Andenken bewahren: der sich das aus den Fingern gesogen hat weiss es gewiss besser, wär schon einer. Frag doch mal auf diesem ganzen verdammten Bahnhof ob einer jetzt noch im November Ausreiseerlaubnis nach Westdeutschland gekriegt hat, und Jakob ist am selben Morgen erst mit einem Interzonenzug zurückgekommen. Denk dir mal bei wem er war.

– Cresspahl, wenn du den kennst. Der hat eine Tochter.

Mein Vater war achtundsechzig Jahre alt in diesem Herbst und lebte allein in dem Wind, der grau und rauh vom Meer ins Land einfiel hinweg über ihn und sein Haus

25

30

35

40

45

50

55 Heinrich Cresspahl war ein mächtiger breiter Mann von schweren langsamen Bewegungen, sein Kopf war ein verwitterter alter Turm unter kurzen grauen scheinlosen Haaren. Seine Frau war tot seit achtzehn Jahren, er entbehrte seine Tochter. In seiner Werkstatt stand wenig Arbeit an den Wänden, er hatte das Schild seines Handwerks schon lange von der Haustür genommen. Gelegentlich für das Landesmuseum besserte er kostbare Möbel aus und für Leute die sich seinen Namen weitersagten. Er ging viel über Land in Manchesterzeug und langen Stiefeln, da suchte er nach alten Truhen und Bauernschränken. Manchmal hielten Pferdefuhrwerke vor seinem Haus mit Stücken, die ihm hineingetragen wurden; später kamen Autos aus den grossen Städten und fuhren das sattbraune kunstreich gefügte Holz mit den stumpf glänzenden Zierbeschlügen davon in die Fremde. So erhielt er sein Leben. Steuererklärung in Ordnung, Bankkonto bescheiden passend zu den Ausgaben in einer abgelegenen kleinen Stadt, kein Verdacht auf ungesetzliche Einkünfte.

75 Achtundsechzig Jahre alt, Kunsttischler, wohnhaft Jerichow Ziegeleistrasse. Ich konnte und konnte mir nicht denken was das Referat Militärische Spionageabwehr mit dem gewinnen wollte. Diese Berichte von der Dienststelle Jerichow, quengelig, meistens private Anzeigen: hat dies gesagt hat das zu verstehen gegeben. Hat öffentlich im Krug von Jerichow (glaube nicht dass da im Krug »öffentlich« bedeutet, die kennen sich doch alle, na ja: öffentlich im Krug) das Lied gesungen von dem Hund, der in die Küche kam, der schiss dort auf ein Ei, da nahm der Koch den Löffel, und

85 schlug den Hund zu Brei, da kamen die Hunde zusammen, und lobten sehr den Koch, und schrieben auf den Grabstein, geschissen hat er doch, dann kam der Hund wieder in die Küche und das hab ich jetzt vergessen und jaja ich verstehe schon. Das schreiben die nun auf. Geben wir ernstlich zu bedenken. Die scheinen zu meinen, die Agenten hätten Vereinslieder, nächstens wollen sie vielleicht amtliche Abzeichen einführen. Hundefänger. Darüber ärgern die sich, darüber ärgern sich noch ganz andere Leute, die lassen Cresspahl lieber den gemütlichen Lebensabend. Bis ich sah er hatte eine Tochter, geboren 1933, Oberschule in Jerichow, Studium der Anglistik in Leipzig, Dolmetscherschule Frankfurt am Main, am Main, und seit Anfang des Jahres (aber das hatten nicht die in Jerichow gemerkt, denn Cresspahl wird es ihnen nicht erzählt haben:) the N.A.T.O. Headquarters. Ich blätterte noch die anderen Vorschläge durch, konnte mit keinem so recht warmwerden, alle so schnurgerade Röntgenarbeit, kurzgesagt stur, und gegen Mittag fuhr ich zurück zur M.S.A. und liess mich melden bei Lagin und legte ihm die Mappe hin, wenn schon, dann will ich was davon haben. »Ah -: galubuschka« sagte er. Er hatte alles im Kopf, tolles Gedächtnis, bat mich um Vortrag. Ich hielt ihm Vortrag. Er hielt mir Vortrag. Verabredung. Eto ujasno. Verabredung. Zusammenfassung. Ich sagte noch: »Jesli ana ostawajetssa galubka na kryschje . . .«, er verstand es nicht gleich, die haben dafür eine andere Fassung, dann lachte er. »Lutsche warabeja« sagte er. Er war sehr nett, gar nicht förmlich, immerhin war es ein Einzelgängerauftrag. Die Taube auf dem Dach. Den Abend verbrachte ich noch zu Hause, war aber ziemlich in Gedanken, manchmal auch unruhig. Schliesslich war die vorige Aktion gute Arbeit, dafür haben sie mich ja befördert, und Freistellung zur besonderen Verwendung ist letzten Endes noch eine Beförderung, musste

115 es nun aber gleich die sein, wie konnte Cresspahl dann noch solche Lieder singen, ich kann auch wieder runterbe- fördert werden, dabei bleibt es nicht. Und der Ärger wegen des Kindes. Ich seh ja ein dass meine Tochter schlafen muss um zwanzig Uhr, sie ist zwei Jahre alt, ich seh das
120 ein, aber ich hab sie doch auch nur ein bisschen angehoben zum Abschied, also gut. Um Mitternacht ging ich runter auf die Strasse. Hänschen las in seiner ewigen technischen Fernschule und gähnte dass ich es sehen sollte, beim Anlassen sagte er: »Der Urlaub hätte länger dauern dürfen«, und ich sagte »In Jerichow ist ein Badestrand«, das war aber so um den siebenten Oktober, da fühlte ich mich wieder wohl, das wollen wir doch mal sehen. Das war Anfang
125 Oktober und Herbst und wir fuhren die ganze Nacht weg aus Berlin nach unten und der Himmel wurde immer grösser immer weisser, da stand der Kirchturm von Jerichow ziemlich bescheiden hinter dem Berg. Die Hundefänger von Jerichow haben die beiden Einfamilienhäuser in der Bahnhofstrasse, trübe-finster, beinahe baufällig, die Garage dicht daneben, lediglich ein Schild haben sie noch nicht angebracht. Ich wies mich aus als Herr Rohlfs, liess
130 ein Zimmer ausräumen für mich und Hänschen, sie fragten mich nach den Akten von Cresspahl in der ersten halben Stunde. Die ärgern sich sehr, die haben keinen Sinn für Musik und Gesang, aber den Namen hatte ich nie gehört, und ob sie wohl dachten die Akten wären inzwischen beim Minister? Mag ich leiden. »Es ist ein schweres Arbeiten hier« sagten sie, und ich fragte »Wie ist es denn hier mit den Badegelegenheiten?«, sie fanden das Wetter zu kalt. Aus dem Jungen, der denkt manchmal zweigleisig, kann
135 was werden.
140 Sie mögen gedacht haben ich bin ein Staatssekretär in den Ferien. Die Stadt ist nicht so stehengeblieben wie sie aus-

sieht, ein Fremder fällt nicht auf, sie haben mir tatsächlich nicht gross nachgesehen und nachgesagt; die meisten sollen mich für den Buchhalter von »Erfassung und Aufkauf« gehalten haben: weil sie den so selten zu Gesicht bekommen: sagt Hänschen. Na wir gingen ein bisschen spazieren, ich habe doch rausgekriegt wo man zum Strand kommt, Hänschen stand frierend neben meinen Sachen und wollte durchaus nicht ins Wasser und hielt es für ein bisschen ungehörig dass ich badete. Und abends sassen wir da und schlugen den Dreck von unseren Schuhen. Mit der Zeit besuchte ich ein paar Leute in Jerichow und redete mit ihnen über Jerichow, eine hübsche eine angenehme Stadt: sagte ich, wie schade dass man hier nicht bleiben kann, das fanden sie alle auch. Besonders der Vorsteher des Postamtes, ein halsstarr rechtlich Denkender, Beamter, Wertzeichen werden verkauft ohne Ansehen der Person, Briefe werden gestempelt und ohne Verzug befördert, als ob ich nicht den Zusteller hätte die Postkarten lesen sehen, und das Postgeheimnis ist ein Menschenrecht. Was aber ist die Unterschrift eines Staatssekretärs? siehst du. Gegen die Obrigkeit muss man loyal sein, der ist auch gegen die Faschisten loyal gewesen, selbstverständlich Herr Mesewinkel. Dass ich nur meine Namen nicht verwechsle einmal. Am selben Tag, ich wollte gerade zu Hause anrufen, meiner Tochter geht es doch hoffentlich gut, sah ich ihn zum ersten Mal, Cresspahl, lang und breit vor der Schaltertheke, das Manchesterzeug krümpelt um seine Beine, die Jacke weit ausgebeult und fleckig, die Brille. Die Brille hatte sich im Futteral verklemmt, eigensinnig Kopf schräg polkte er daran, sagte »Un denn gäms mi noch twintich to twintich«. Sie schien neu hier und der hiesigen Sprache nicht mächtig, er versuchte ihr zu erklären, »wek föe Breif« sagte er, zwanzig Marken zu zwanzig Pfennig. Ich konnte ihn mir genau ansehen, ich war der nächste in der
150
155
160
165
170
175
180

185

Reihe. Stakte er wuchtig raus mit seinem grossen Rücken, blieb an der Tür stehen und bettete die Brille muss schon sagen mit Andacht in das verbogene Blech von Futteral, »Moin« sagte er und stampfte um die Kirche zur Ziegelei, stand mit einem an der Ecke, redete. Meinetwegen: sage ich. Ich rechne keinem was nach, ich bin nicht so alt. Aber die Sache des Sozialismus wird siegen und übrigbleiben, und einfach so in den Tag hinein und raus aus der Republik und hin zum Mittelländischen Meer, das geht nicht. Dazu ist sie zu jung, wenigstens soll sie mit sich reden lassen, reden muss man mit jedem.

190

Aber wenn einer Sie mal fragen sollte:

195

Aber wenn einer mich fragt: die Angaben zur Personalbeschreibung müssen mal verbessert werden. Gesine (Rufname unterstrichen) Lisbeth Cresspahl. Na ja. Der Name ist hier üblich kommt vor, Lisbeth hat die Mutter geheissen. Lisbeth Cresspahl, gestorben 1938. Das Grab dicht bewachsen mit Efeu, nicht eingefriedet, und da sind sehr aufwendige Gitter in der Nähe. Auf dem Stein nur der Name (nicht Elisabeth), nicht der Mädchenname, kein Bibelzitat, kein Kreuz, nur die Lebenszeit. Also Gesine Lisbeth. Und was soll ich mit Grösse: mittelgross. Damals. Vor fünf Jahren. Augenfarbe: grau. Das kann nun auch grün sein, auf der Meldestelle ist es so dämmrig dass da jeder dunkelgraue Augen hat; und was haben sie für Haarfarbe aufgeschrieben? dunkel. Datum der Geburt, staatliche Zugehörigkeit, besondere Kennzeichen: keine. Ich weiss auch nicht wie es besser wäre, aber damit kann keiner was anfangen. Das Passbild aus dem feierlichen Muff des Fotografenladens neben dem zweistöckigen Konsumkaufhaus, neuzeitliche Lichtbildwerkstätte, Guten Tag Fräulein Cresspahl, bitte

200

205

210

Platz zu nehmen. Schifferpullover bis hoch ans Kinn, bitte den Kopf etwas mehr schräg, das linke Ohr sitzt zu tief

– Wie es sitzt sitzt es.

– Und vielleicht etwas freundlicher?

– Nein. Das ist ein Passbild.

Oder: »Das's ein Passbild«. Das Gesicht sehr achtzehnjährig Haarfarbe dunkel vielleicht nicht ganz schwarz straff rückwärts die Haut fest sonnenbraun über den starken Backenknochen gleichmütig ernsthaft querköpfig blickende Augen, Augenfarbe: grau. Gewinnen Sie diese Person dlja weschtschi ssozialisma. Eto ujasno. Die Taube auf dem Dach

215

220

225

230

235

240

Heinrich Cresspahl hatte seine Tochter an die Haustür gebracht acht Jahre lang. Er lehnte am Rahmen und redete sozusagen ein letztes Wort mit ihr, sie stand vor ihm mit den Händen rücklings und sah ihn nicht an, sie blickte auf und lachte in ihrem Gesicht, sie sprang um ihn herum und drohte ihm und wies ihn zurecht, sie ging neben ihm zur Bordkante und sah ihn noch einmal kurz an und nickte, bevor sie an der sowjetischen Stadtkommandantur entlang zur Schule ging und später zum Bahnhof; und Cresspahl stand mächtig vor seinem Haus und ragte mit seiner Tabakspfeife vor in die Gegend und brachte das Wetter des jeweiligen Tages in seine Erfahrung. Übrigens sagte er wohl jeden Morgen ungefähr dasselbe. Und als seine Tochter eben begonnen hatte seine Worte anzunehmen mit einem höflichen aufsässigen Knicks – an einigen Wochenenden im Frühling des vierten Jahres der Deutschen Demokratischen Republik –, da kam Cresspahl eines Morgens nicht wie erwartet quer über die Strasse in Ilse Papenbrocks Laden wegen der Brötchen für seine Tochter, denn in dieser Nacht

war sie nicht geblieben bis zum Frühstück. Überhaupt kaufte Cresspahl in den nächsten Jahren nur Schwarzbrot, Ilse Papenbrock bekam zu hören dass seine Tochter auf Reisen gegangen sei. Mit dieser Auskunft hatte sie sich behelfen müssen auch drei Jahre und ein halbes; sollte man denken dass ein junges Mädchen so lange Zeit ohne väterlichen Schutz die Welt bereiste? und die Welt war ja gross.

245

(...)